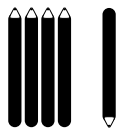


kultur & programm  
berlin

mittwoch

020408

berliner  
szenen

Beton im Gemüt

Menschliche Überreste

U. ist eher der phlegmatisch-wortkarge Typ und betreibt in Brandenburg eine Firma für Baustoffrecycling. Probleme hält er sich vom Leib, vor allem solche, über die man reden muss. Das geht meistens schief. In der Kaffeepause erzählte mir Kollegin F., neulich habe er beim Umgraben des Gartens ein Skelett gefunden. So was kommt vor auf dem Land, zumindest Skelette von Hunden, Katzen oder Wildschweinen. Diesmal seien es aber menschliche Überreste gewesen, gut erhaltene dazu. Auch das ist nichts Ungewöhnliches, denn U.s. Grundstück liegt an einem Friedhof. Die Bodenerosion schert sich nicht um die Totenruhe.

Allerdings sah U. Scherereien auf sich zukommen: Telefonate mit Ämtern, Fragen von Nachbarn und vor allem vom Dorfpolizisten. Also brachte er die Knochen auf seinen Werkhof. „Der wollte das Skelett in der Schottermaschine verarbeiten“, so F., „doch ich hab ihn überredet, es dem Amt für Denkmalpflege zu melden.“ Sie wollte die Adresse e-mailen, das Problem war nur: „Seiner Frau hat er nichts erzählt, und sie teilen sich ein E-Mail-Account!“ Was sollte sie in die Briefzettel schreiben? „Leichen pflastern seinen Weg“ wohl eher nicht“, überlegte ich laut, und da F. fürchterlich die Augenbrauen verrenkte, schlug ich schnell „Unterm Birnbaum“ vor. „Um Gottes Willen, seine Frau kennt Fontane fast auswendig!“, warf F. ein.

Schließlich kamen wir auf „Beton im Gemüt“. Das passte nicht nur berufs- wie charaktermäßig, sondern stammte aus einem Element-of-Crime-Song: „Leichen im Keller, Beton im Gemüt“, und so weiter. „Hast du eigentlich U.s. Frau in letzter Zeit mal gesehen?“, fragte ich dann noch. „Nö, er meint, sie ist krank und bleibt erst mal zu Hause.“

ANSGAR WARNER

VON JENNI ZYLKA

Josef Hader war neulich bei Radioeins zu Gast, in einer Talkshow, die der Interviewte auf der Musikebene komplett allein beitreten darf, was mehr oder weniger angenehme Pausen vom Rotationsprinzip ergibt. Und die Musik, die jemand mag oder mochte, spricht bekanntlich eine eigene Sprache. Im Falle Josef Haders sagte sie: Georg Danzer, Tom Waits, Randy Newman, Björk, Bloc Party, Falco, Thelonus Monk, Schubert – also ein romantischer, spießiger, softer, kunstinteressierter Jazzfan mit einer Schwäche für Mundart-Pop, der Herr Hader, so die voreilige küchenpsychologische Diagnose. Viel tiefer ließ der österreichische Kabarettist im Gespräch aber auch nicht blicken.

Steht er auf der Bühne, zertretet herum, belfert echte und imaginäre Spielpartner an, lernt man ihn nur über die Facetten des Lebens kennen, über die er sich lustig macht. In seinem neuen Programm „Hader muss weg“ kommen nach und nach drei der sieben ProtagonistInnen um: der bärbeißige Tankstellenbesitzer. Der schleimige Kneipenpianist. Der Hader selbst.

Der 46-Jährige spielt sämtliche Rollen in zerknittertem Trenchcoat, samt Bartschatten und mit minimalsten Hilfsmitteln. Mal sucht er, ganz der zynische, vom Leben enttäuschte, traurige Comedian, einen Namen im Handy und erzählt, dass er alle Drecksäure eingespeichert hat, „immer A für Arschloch und den Nachnamen“, das ist natürlich ein Spitzen-Oneliner. Genau wie der hintergründige Kommentator zum amerikanischen Schulsystem, das ja manchmal die einzig anständige Ausbildung mit der Todesstrafe abbrechen. Oder der bittere Spruch zum eigenen Suizidwillen: „Ich lieg ja schon im Sterben, wie soll ich mich umbringen? Da muss man hochmotiviert sein...“

Hader wechselt die Charaktere mithilfe ein paar typischer Gesten: Den verklemmten Hader-Fan erkennt man an seiner wiederholten Lache, die Tussi an der eitlen Körperhaltung, den Tankstellenbesitzer am Grummeln. Wie in einem Scorsese-Film, in dem die Kamera am Anfang ohne Schnitt immer wieder mit verschiedenen Personen mitläuft, schwingt sich Hader von Idiot zu Idiot.

Überhaupt hat sein Auftritt, trotz nicht vorhandener Bühnendeko und magerster Utensilien, etwas sehr Filmisches: Hader, der mit großem Erfolg das Drehbuch und die Hauptrolle im tragikomischen Roadmovie „Indien“ übernahm, und in zwei aufsehenerregend tollen Verfilmungen des österreichischen

# Der Hader-Josef, er lacht und quietscht

Der unrasierte Österreicher ist zu Gast in Berlin. Saukomisch, skurril, filmisch und elegant unterhält er sein Publikum in mehreren Vorstellungen



Das ist er, der Hader-Josef, der die Charaktere mit Hilfe weniger Gesten zu wechseln weiß FOTO: LUKAS BECK

Krimi-Autors Wolf Haas spielte, jenem Schauspieler Hader fällt es leicht, in kürzester Zeit verschiedene Masken aufzusetzen. Elegant verwebt er die Geschichten, hat in den komischen Momenten etwas von der Tragik eines Jack Lemmon, wenn er so verspannt auf der Parkbank sitzt und nicht merkt, dass die Dame, die sich freimütig neben ihn kuschelt, nichts für ohne Geld macht. In Sachen Fettwegkriegen verschont er konsequenterweise niemanden: weder sich selbst, den resignierten Witzbold, der in der Anfangssequenz vor seinen paar Lines Koks hockt und auf den desinteressierten Techniker einquatscht, noch die Fans, weder die guten noch die bösen.

Das Publikum, in dem man viele Gesichter kennt, denn Herr Hader ist sozusagen ein „Comedian's Comedian“, einer, den die KollegInnen durch die Bank für seine Ideen, seine Inhalte und seine Formate bewundern, lacht sich kaputt. Kichert, wie immer bei echten Fans, schon bevor der erste Witz die Bühne verlassen hat, als ob die Ansicht eines unrasierten Österreichers bereits zum vergnügten Quietschen reiche. Gackert durch, quasi, und holt nur bei der Pause nach anderthalb Stunden ein bisschen Atem.

Lacht über typische Kabarett-Aperçus, „der Werner ist ein Kämpfer. Der Werner gibt 'n Brief auf. Sonst gibt er nix auf!“ genauso wie über die hübsche Beschreibung des toten Hader, dessen Gehirnmassebrocken von einer Ameisenstraße wegtransportiert wird, als ob es sonst nichts zu lachen gäbe im Leben, vielleicht stimmt das ja auch.

Wieso man dennoch nicht so ganz mitlachen kann, ist erue-rentenswert. Eventuell, weil Hader einen, genau wie in der Radiosendung, trotz allem nicht wirklich an sich heranlässt. Seine Rollen zwar perfekt spielt, aber sogar die des „Kabarettisten Hader“ ganz klar als Rolle auslegt. Einen wie in einem saukomischen Film sitzen lässt – vor der Leinwand, nicht darin.

Sich zwar berechtigt über das Allermeiste lustig macht, noch berechtigter über linke Spießer, Gutmenschen und liberale Pseudo-Weltbeweger, Lohas eben, aber über die machen sich ja selbst Sat.1-Komiker lustig, denn sie bieten eine so angenehme klar umrissene Angriffsfläche.

Wer dieser Hader ist, der da wegmuss, dieser Kleinkunstkönig mit zwei Jahrzehnten Erfolgen und Preisen auf dem krummen Rücken, weiß man nach und trotz einer großartigen Vorstellung genauso wenig wie vorher. Dabei ist er bestimmt spannend.

Ab heute wieder im Admiralspalast bis 6. 4., täglich 20.30 Uhr

## Im Daumenkino-Kino

Volker Gerling schießt mit seiner Kamera 36 Bilder in zwölf Sekunden. Die so entstehenden Daumenkinos lassen für einen kurzen Moment in die Seele der Abgebildeten blicken. Die Bilder werden im Eigenreich auf eine Leinwand projiziert und erzählen so von den Ursprüngen des Kinos

Jedes Kind kennt es: das Daumenkino. Die kleinen, linksgebundenen Bücher, deren Seiten man durch die Finger gleiten lässt und man so eine kurze Geschichte sieht. Das Daumenkino ist eine alte Kunstform zwischen Buch und Kino. Es ist der Betrachter selbst, der die Rezipientengeschwindigkeit bestimmt und so seinen eigenen Film kreiert.

Anders ist es bei Volker Gerlings Daumenkino-Kino. Er betritt die Bühne im Theater Eigenreich, stellt sich an ein kleines Pult vor eine Kinoleinwand und beginnt mit dem Abblättern des Daumenkinos „Junge am Kanal“. Das Abblättern wird über eine Kamera auf die Leinwand projiziert – und auf diese Weise zu Gerlings Daumenkino-Kino. Da hält ein kleiner, dicklicher Junge dem Auge der Kamera sekunden-

lang stand, verzieht keine Miene, blickt dem Publikum nur mürrisch und unbeteiligt entgegen. Irgendwann hält er es nicht mehr aus, hebt seinen Arm, wischt sich die Nase ab – und da ist es: Er strahlt stolz in die Kamera. Das Publikum lacht befreit mit.

Auf diese Weise legt Gerling das Prinzip Film beim Daumenkino auf der Bühne offen. Der Daumen fungiert als Projektor, der normalerweise im Kinoraum verborgen ist. Während der Vorstellung gibt Volker Gerling einen Einblick in die Geschichte seines künstlerischen Schaffens und erzählt von seinen Wanderschaften, die die Grundlage für die Vorstellung „Bilder lernen laufen, indem man sie herumträgt“ bilden. Zu Fuß wanderte er, nur mit Rucksack, einem Bauchladen und sechs Daumenkinos ausgestattet, insgesamt

sieben Monate durch Deutschland und die Schweiz. Dabei lebte er ausschließlich vom Zeigen seiner Daumenkino-Wanderausstellung.

Herr Voigtänder hatte Gerling in Wannsee angesprochen, zu sich in die Wohnung eingeladen, ihm allerhand Persönliches gezeigt, ihm mit Essen versorgt und sich dann fotografieren lassen. Aus irgendeiner Pose wurde er spätestens durch das sehr häufige Klicken der Kamera „rausgerüttelt“. In 12 Sekunden macht die Kamera 36 Bilder. „Es entsteht garantiert immer eine unerwartete Bewegung, ein Lachen, ein ungekünsteltes Moment, den ich im Daumenkino fixiere“, sagt Gerling. So blickt der Betrachter für Sekunden in die Seele eines Menschen. Es ist diese poetische Wahrhaftigkeit, die die Zuschauer für sich einnimmt. Diese la-

chen manchmal aus vollem Hals. Dann wieder herrscht konzentrierte Stille. „Schön, gell?“, raunt es irgendwo andächtig im Hintergrund, als der „Alte Mann mit Baseballmütze“ seinen Hut zieht und lächelt.

Während des sehr unterhaltensamen Abends berichtet Volker Gerling auch von den Reaktionen von Ausstellungsbesuchern, zeigt, immer auf die Leinwand projiziert, Fotos von sich und ihnen, erzählt lustige Anekdoten, die die Zuschauer zum Lachen bringen, und zeigt „Hinschmeiß-Daumenkinos“, also solche, die nie gebunden wurden und lose vor die Kamera geworfen werden. Nie wird bei seinen Erzählungen ein Modell bloßgestellt. Volker Gerling erzählt immer anerkennend und liebevoll. Als sei er jedes Mal wieder von Neuem erstaunt und begeistert von sei-

nen Protagonisten. Er ist es wirklich. Er sei Medium zwischen Mensch und Mensch, sagt er.

Anfangen hatte alles mit den ersten Aufnahmen einer Freundin, die sich am Liepnitzsee hinter einem Baum verstecken und irgenwann wieder hervorlugen sollte. „Zugegebenermaßen nicht sehr einfallreich“, gibt Gerling zu. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er, dass es ihm nicht um eine Inszenierung, sondern um die Dokumentation von Lebensmomenten geht. Nach der Vorstellung haben die meisten Zuschauer immer noch nicht genug. Sie kommen auf die Bühne und lassen die Kinos in Eigenzeit durch die Finger gleiten.

NINA ESSER

Die nächsten Vorstellungen sind vom 3. bis 5. 4., 20.30 Uhr im Eigenreich, Greifswalder Str. 212/213, 2. Hinterhof